

Inhalt

Vorwort des Herausgebers.	III
Zum Geleite: Aus einem Briefe F. Brentanos an einen Agnostiker	LIII

VOM DASEIN GOTTES

Vorlesungen, gehalten an den Universitäten Würzburg und
Wien (1868—1891)

Einleitung

Theoretisches und praktisches Interesse der Gottesfrage

1. Die Wichtigkeit dieser Untersuchung soll beleuchtet werden zunächst	1
2. unter theoretischem Gesichtspunkte. Unter diesem übertagt sie alle anderen	
a) wegen der Vollkommenheit des Gegenstandes. Ihn, wenn auch nur mangelhaft zu erkennen, das höchste dem Menschen beschiedene Glück	2
b) In sich betrachtet, wäre das Dasein Gottes diejenige Wahrheit, von der alle anderen abhängen	2
3. Unter praktischem: a) Glücksquelle. b) Trost im Un- glück (Leibniz); Bedürfnis im Glück (Goethe)	3
c) Besondere Bedeutung im Zusammenhang mit der Unsterblichkeitsfrage	4
Die ist, nach dem Zeugnis der Dichter, die Sehnsucht aller Edlen; ohne Gott aber wäre Unsterblichkeit gar nicht zu wünschen	4
d) Ebenso im Zusammenhang mit der Frage nach der Zukunft des ganzen Kreises, auf den wir wirken	5
4. Bedeutung für die Moral. a) Kant. Schiller	5
b) Was in sich gut und schlecht, muß freilich unabhängig von der Gottesfrage erkannt werden. Was aber das praktisch Beste ist, hängt davon ab, ob die Welt- entwicklung mehr zum Guten als zum Bösen führt. Ohne Glauben an die individuelle Unsterblichkeit ist keine optimistische Ethik des Wirkens möglich und jener nicht ohne Gottesglauben. Ein Optimismus ohne Gott ist keiner des Verstandes, sondern des Trieb- bes	5
5. Bedeutung für die sozialen Zustände	10
6. Bedeutung für die Kunst	10
7. Wie die Theisten halten sie auch die Atheisten für die wichtigste Frage. Zeichen dafür	11

8. Behandlungsweise der Frage. Nicht blindes Glauben, Wissen streben wir an. Eingehende Darlegung auch der Gegengründe unerlässlich 11

Erster Teil

Voruntersuchungen

Erste Voruntersuchung

Ob die Untersuchung nicht überflüssig? Behauptung, das Dasein Gottes stehe von vornherein fest

I. Äußerliche Argumente dafür

9. Zwei Untersuchungen sind zu führen: ob Gottesbeweise nicht überflüssig und ob sie nicht unmöglich 15
10. Äußerliche Argumente für die Behauptung, daß es gar keiner Beweise für das Dasein Gottes bedürfe 15
Leichtigkeit, mit der die Kinder den Glauben an Gott annehmen, und Übereinstimmung aller Völker in ihm deuten darauf, daß er *priori* feststehe.
Antwort: Weder diese noch jene spricht dafür. Es gibt ursprüngliche Glaubensneigungen auch für Irrtümliches. Die Übereinstimmung der Völker im echten Gottesglauben besteht gar nicht, bestünde sie aber, so bedürfte es nicht dieser Erklärung 16
11. Berufung auf den Satz: Gott ist das Prinzip, wodurch wir alles erkennen 17
12. Antwort: Etwas von Gott Gewirktes erkennen heißt noch nicht es als von Gott Gewirktes erkennen 18
13. Hinweis auf das ungleich bestechendere ontologische Argument 18

II. Das ontologische Argument für das Dasein Gottes

A. Seine Geschichte von Anselm bis Leibniz

14. Interesse in historischer Beziehung 19
15. Fassung des Argumentes bei Anselm von Canterbury 19
16. Des Mönches Gaunilo Kritik daran 20
17. Kritik von Thomas v. Aquino 21
18. Erneuerung des Arguments in veränderter Form durch Descartes.
19. Einwand, der schon diesem vorlag, daß zunächst Gottes Möglichkeit gesichert sein müßte 22
20. Descartes hält diese Forderung für berechtigt, aber leicht erfüllt. Ebenso Leibniz. Jener will die Möglichkeit Gottes der Klarheit, dieser dem durchwegs positiven Charakter des Gottesbegriffes entnehmen 23

B. Humes Kritik des ontologischen Arguments	
21. Die Annahme, daß der Satz „Gott ist“ dem Subjekt ein bereits darin enthaltenes Prädikat „Existenz“ zuspreche, ist falsch. Das Urteil ist keine Prädikation, sondern ein Glauben an den Gegenstand (was wiederum eine Art Fühlen oder fest beharrendes Vorstellen desselben ist). So ist der Satz kein analytischer. Außerdem ist der Gedanke eines durch sich notwendigen Wesens ein Ungedanke	24
22. Warum Humes Opposition geringen Einfluß auf die öffentliche Meinung gewann. Andere seiner Sätze zogen mehr die Aufmerksamkeit auf sich. Seine weitgehende Skepsis widerstrebte den meisten. Seine Untersuchung ist verwickelt. Die sämtlichen dazu gehörigen Momente nirgends übersichtlich zusammengestellt	25
23. Zudem ist in seinen Erörterungen manches paradox, anderes irrtümlich. 1. Ein Irrtum, wenn er lehrt, „A“ und „Existenz von A“ besage dasselbe. 2. Paradox mußte damals die Lehre klingen, daß das Urteil nicht wesentlich in einer Verbindung von Vorstellungen bestehe	26
3. Unhaltbar, daß es ein Gefühl oder festeres Vorstellen sei.	27
4. Daß es ein in sich notwendiges Wesen nicht geben könne, können wir nicht von vornherein wissen. Auch ist es nicht richtig, daß unmöglich dasselbe heißt wie widersprechend. Es könnte Axiome geben, die einem andern Typus als dem des Kontradiktionsgesetzes angehören	28
24. Die Wolff-Schule behielt das Argument. Doch Kant entging das Bedeutsame in Humes Angriff nicht	29
C. Kants Kritik des ontologischen Arguments	
25. Momente in Humes Opposition, denen Kant nicht beistimmt.	30
26. Dagegen gibt er zu, daß der Satz „Gott ist nicht“ nicht unmittelbar widersprechend ist	30
27. Der Satz „Gott ist“ gilt Kant als kategorischer Satz, aber von sehr eigentümlicher Art, nämlich als ein synthetischer Satz, welcher den Gegenstand selbst mit dem Begriffe in Beziehung setze, wie denn Ähnliches von jedem Existenzialsatze gelte	31
28. Kants Folgerung aus dieser Lehre über die Natur des Existenzialsatzes für das ontologische Argument	33
29. Dessen wesentlichen Fehler findet er darin, daß es ein synthetisches Urteil für analytisch nimmt	33
30. Großer Beifall, den diese Kritik Kants am ontologischen Argument gefunden	33
31. Was daran Kant eigentümlich ist. Seine Differenz von Hume und ihr Belang: die Rückkehr zum kategorischen Urteil. Dennoch Spuren, die an Hume erinnern, in der eigentümlichen Auffassung vom Existenzialsatz	34

32. Irrtümer Kants: unmöglich kann der wirkliche Gegenstand die Stelle des Prädikats im Existenzialsatz einnehmen	34
33. Auch Existenzialsätze könnten analytisch sein	36
34. Daß im Begriffe Gottes dessen Dasein enthalten, läßt sich nicht leugnen	37
35. So scheint denn zunächst der Ansturm Kants in seiner Berechtigung zweifelhaft. Kein Wunder, daß das Argument nach wie vor Verteidiger gefunden hat	38
36. Und doch ist es zu verwerfen, es ist ein Trugschluß durch Mehrdeutigkeit	38

D. Nachweis des Fehlers im ontologischen Argument

37. Daß so vielen bedeutenden Philosophen ein so grober Fehler unterlaufen konnte, erscheint erstaunlich	39
38. Doch nur für den, der die Geschichte der Wissenschaft und die Natur der Äquivokationen nicht genügend studiert hat	39
Verwüstungen, welche Äquivokationen schon angerichtet haben	40
Weites Gebiet der Äquivokationen. Schon Aristoteles hat Untersuchungen über ihren mannigfachen Charakter angestellt. Seine Dreiteilung derselben. Seine Bemerkungen sind nicht erschöpfend. Beispiele. Allgemein in allen Sprachen ist die Äquivokation eines Namens durch dreifache Supposition. Noch eine vierte wäre zu notieren	40
Nicht bloß Namen sind äquivok, auch Pronomina, Partikeln, Flexionen. Ferner syntaktische Verbindungen (Formeln). Besonders groß ist die Gefahr, wo man sich die Bedeutungen nicht klar gemacht hat und gar nicht an Äquivokationen denkt	41
39. In unserem Falle können zweierlei Äquivokationen vorliegen:	
1. entweder wird ein negatives Urteil für positiv gehalten (wegen der bejahenden Aussageform). Dies begegnet allen Logikern, die vom Satz des Widerspruchs den der Identität „A ist A“ unterschieden wissen wollen	42
40. 2. oder eine bloß nominale Bestimmung für eine reale genommen	43
41. Nachweis des zweiten Fehlers im ontologischen Argument	44
42. Nachweis der ersten	45
43. Was alles man bei Nichtbeachtung der Äquivokation ebensogut beweisen könnte	46

E. Die im ontologischen Argument versteckte Wahrheit

44. Trotz der Größe des Fehlers sind die Verteidiger des Arguments nicht gering zu schätzen. Sie haben sonst	
--	--

Großes geleistet, und einer gereicht dem andern zur Entschuldigung. Auch die Gegner haben die tiefste Wurzel des Irrtums nicht aufgedeckt. Auch Kant nicht . .	47
Überhaupt haben die Logiker die Äquivokation der Formeln nicht bemerkt	48
45. Zudem haben die Verteidiger an Wahres gerührt . .	48
A. Wahr ist: Wer zugibt, daß Gott möglich ist, muß zugeben, daß er ist. Nachweis dieses Satzes durch Analyse des Sinnes von „möglich“ und von „Gott“	48
46. Vergleichender Blick auf die mathematischen Wahrheiten. Was, wenn wahr, notwendig wahr ist, ist, wenn falsch, notwendig falsch	50
47. Andere Wendung des Beweises der These	51
48. Manche wollen überall von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit schließen	52
49. Sofern sie dem Satze zustimmten, waren also Descartes und Leibniz im Recht; sie irrten aber, da sie sich den Beweis der Möglichkeit Gottes leicht dachten. Er ist aus dem Begriffe überhaupt nicht zu führen. Der Begriff eines allrealen Wesens ist geradezu widersprechend	52
50. Meinung derjenigen, die keinen unserer Begriffe auf Gott anwendbar finden	53
51. Diese „analogische Theologie“ läuft auf einen Agnostizismus, ja auf Atheismus hinaus	54
Vollständig ist unser Gottesbegriff freilich nicht und reicht darum auch nicht aus, sein Dasein erkennen zu lassen. Zeugnis Humes, daß dazu der Besitz irgendwelcher anwendbarer Begriffe nicht genügen würde	55
Die Rede von einer bloß analogischen Erkenntnis Gottes ist Produkt einer philosophischen Verfallszeit.	
52. Unterschied der Begriffe unendlich vollkommen und allreal.	56
53. Auch klar im Descartesschen Sinne kann man unsern Gottesbegriff nicht nennen	56
54. Kant hat recht, daß er nicht ausreiche, uns die Möglichkeit seines Gegenstandes zu gewährleisten	57
Gleichwohl bleibt auch Leibniz im Rechte: aus der Möglichkeit würde die Wirklichkeit Gottes folgen.	
55. B. Wer einen vollständigen Gottesbegriff hätte, würde daraus seine Existenz erkennen	58

Zweite Voruntersuchung

Ob es von vornherein einleuchte, daß sich das Dasein Gottes nicht beweisen lasse?

56. Zwei Standpunkte, die unsere Untersuchung aussichtslos erscheinen lassen: dem einen gilt ein unendlich vollkommenes Wesen (Gott) selbst für unmöglich; dem andern Gottesbeweise für undurchführbar	60
--	----

I. Gründe, die es von vornherein einleuchtend machen sollen, daß Gott nicht sei

57. I. Der Begriff eines unendlich vollkommenen Wesens schließt Widersprüche ein 60
 Antwort: nicht er, sondern der des allrealen Wesens, mit dem er sich nicht deckt.
58. II. In einem unendlichen Wesen müßte alles Endliche untergehen 61
 Antwort: ein Sophisma nach Art des Gorgias; das unendlich Vollkommene ist nicht die Summe aller Werte 61
59. III. Das Werk des unendlich Vollkommenen müßte unendlich vollkommen sein, nicht voll von Mängeln wie die Welt 62
 Antwort: nur ins Unendliche an Vollkommenheit wachsend.
 Instanz: aber dann doch tadellos in jedem Momente.
 Antwort: da wir den letzten Zweck nicht kennen, läßt sich kein Tadel als berechtigt erkennen und die Annahme, daß die Welt wachsend an Vollkommenheit jedes Maß überschreiten werde, nicht durch unsere Erfahrung widerlegen.
60. Beleuchtung unserer Frage von dieser Seite. Blick auf den wahrscheinlichen Ausgangspunkt der Entwicklung 63
61. IV. Das Prinzip der Ähnlichkeit des Wirkenden mit dem Gewirkten schließt aus, daß Gott Ursache des Schlechten sei; und doch müßte er Ursache von allem sein 64
 Antwort: dieses Prinzip leuchtet weder a priori ein, noch wird es durch die Erfahrung gerechtfertigt 65
62. V. Die Regelmäßigkeit im Laufe der Natur ist unvereinbar mit dem freien Walten eines allmächtigen Wesens 66
 Antwort: regellose Eingriffe widersprächen seiner Weisheit 67
 Gottesglaube schließt Wunderglauben nicht ein. 68
63. VI. Gott würde wirken ohne zu leiden, was dem Gesetz der Gleichheit von Wirkung und Gegenwirkung widerspricht 68
 Antwort: a) dieses Gesetz ist nur auf Körper anwendbar. b) Die Analogie zu „doppelte Masse — doppelte Anziehung“ wäre „unendliche Kraft — keine Gegenwirkung“ 69
64. VII. Der göttliche Verstand müßte einfach und unabhängig sein; jedes Denken fordert aber ein kompliziertes physiologisches Substrat 70
 Antwort: grober Anthropomorphismus. — Unhaltbarkeit des sog. Korrelativismus vom Bewußtsein und Gehirnprozeß 71

II. Argumente, welche darauf ausgehen, von vornherein zu zeigen, daß ein sicherer Beweis für das Dasein Gottes nicht erbracht werden könne

A. Skeptische Bedenken allgemeiner Art

I. Der allgemeine Skeptizismus

65. Er verwirft jede Erkenntnis 72
und widerspricht damit sowohl der Erfahrung als auch
sich selbst 72

II. Die gemilderte Skepsis der Neueren Akademie

66. Diese Form läßt überall nur Wahrscheinlichkeit gelten 73
67. Wäre sie im Recht, so bliebe für die Gotteserkenntnis
nur eine minimale, aber auch sie widerspricht der Er-
fahrung und sich selbst 74

III. Die limitierte Skepsis David Humes

68. Bei jedem Schluß von Tatsachen auf Tatsachen stützen
wir uns auf Kausalverhältnisse. Seine Berechtigung
hängt davon ab, ob das Vertrauen auf die Erfahrung vernünftig
ist. Es ist unvernünftig; man folgt dabei dem
blinden Drange der Gewohnheit 75
Ein Schluß auf eine transzendente Tatsache ist außer-
dem unnatürlich, und so insbesondere der auf das Da-
sein Gottes beides, unvernünftig und unnatürlich . . 76

IV. Der transzendente Idealismus Kants

69. Kants Reaktion gegen Hume bekämpft seine Angriffe auf
alle Wissenschaft, indem sie sich auf synthetische Er-
kenntnisse a priori stützt. Aber dem Versuch eines
Gottesbeweises bringt er keine Hilfe 77
70. Vor allem erscheint ihm selbst die Möglichkeit erweitern-
der Erkenntnisse a priori mysteriös. 78
71. So greift er zur Hilfsannahme, daß sich die Gegenstände
nach ihnen richteten 79
72. Doch nur solche Gegenstände, die bloße Phänomene, nicht
Dinge an sich sind. Die Phänomene sind Produkt einer-
seits der Dinge an sich, andererseits unserer Subjektivität
Unser Erkenntnisvermögen zweifach: Anschauung und
Verstand, jene trägt die apriorischen Formen von
Raum und Zeit in sich, dieser liefert uns zwölf reine
Verstandesbegriffe, die sog. Kategorien 80
73. So haben denn die synthetischen Erkenntnisse a priori,
ohne welche kein Aufbau der Wissenschaft möglich,
nur im Bereiche möglicher Erfahrung Gültigkeit. Das
Dasein Gottes erscheint auch von Kants Standpunkte
als schlechthin unerweisbar 81

Kritik der Lehre Kants

74. Kants synthetische Erkenntnisse a priori können in der
Tat Gottesbeweise nicht retten; dies um so weniger, weil
wir gar keine solchen Erkenntnisse besitzen 81

75. Ist dem so, so hat Kant freilich nicht entfernt die Bedeutung, welche man ihm zuzuschreiben pflegt. Er war mehr ein Schriftsteller der Macht als der Wahrheit, wie man dies von Hegel und Schelling bereits allgemein eingesteht. Der frühere Irrtum der öffentlichen Meinung in bezug auf diese läßt einen solchen in bezug auf Kant minder befremdlich erscheinen	83
76. Ein paar geschichtliche Momente machen sie noch mehr verdächtig: a) Kants Nachwirkung, b) seine Stellung im Ganzen der neueren Philosophie	84
Die drei großen Perioden der Philosophiegeschichte und das Gesetz der vier Phasen innerhalb jeder derselben	85
77. Kurze Veranschaulichung dieses Gesetzes an der Periode der alten und der mittelalterlichen Philosophie	86
Die vierte Phase überall eine Art Surrogatphilosophie.	
78. Die Surrogate, deren sie sich für echte Erkenntnis bedient, sind teils überschwenglich, teils Lückenbüßer	87
79. Kants Lehre ist vom Grund aus unhaltbar. Wie schon gesagt, gibt es gar keine synthetischen Erkenntnisse a priori. Wenn Kant solche gefunden zu haben glaubt, so ist dies die Folge davon, daß er weder den Begriff der Erkenntnis noch den des Synthetischen richtig faßt	88
80. Daß Erkenntnis Einsicht verlangt, entgeht ihm. Bezeichnend dafür sind vier Momente:	89
a) die Frage: Wie sind synthetische Erkenntnisse a priori möglich?	89
b) die Antwort: die Dinge richten sich nach ihnen . . .	90
c) die Frage nach den Grenzen ihrer Gültigkeit	90
d) die Antwort darauf: ihre tatsächliche Beschränkung Sie wären hiernach nur Vorurteile, von welchen Kant vertraut, daß sich die Gegenstände nach ihnen richten	90
81. Indessen finden sich bei ihm unter der Bezeichnung synthetische Erkenntnisse a priori auch evidente Sätze a priori, die aber dann eben nicht synthetisch, sondern analytisch sind	90
Kant entgeht dies, weil er auch den Begriff des Synthetischen nicht richtig faßt, was ihn dazu führt, den analytischen Charakter vieler Urteile zu verkennen und infolge davon die Bedeutung dieser Klasse zu unterschätzen und zu leugnen, daß durch sie unsere Erkenntnis erweitert werde	91
82. Widerlegung. Auch Erläuterung erweitert unsere Erkenntnis. Axiome positiven Widerstreits neben denen der Kontradiktion	92
83. Die ganze Arithmetik besteht aus analytischen Erkenntnissen. Die Rolle, welche in ihr die Anschauung spielt, ist eine ganz andere als diejenige, die Kant ihr zuweist	92
84. Ebenso analytisch ist die Geometrie. Kant verkannte dies, weil er Lehrsätze irrtümlich für axiomatisch hielt und unter den Axiomen manche übersah	96

85. Andere Beispiele Kants sind zwar synthetische Erkenntnisse, aber nicht a priori. So z. B. das Trägheitsgesetz. Man kann nicht einmal sagen, wir hätten einen angeborenen Drang, daran zu glauben. Kant bringt für den apriorischen Charakter allerdings sein gewöhnliches Argument: Allgemeinheit und Notwendigkeit, allein dies zeigt nur, wie unzugänglich diese Kriterien sind . . .	97
Eher bliebe die Möglichkeit, den Fall als ein Mittelding von apriorischer und aposteriorischer Annahme zu fassen, als einen durch Induktion vorbereiteten Drang, über ihr Ergebnis hinauszugreifen. (Kardinal Newmans grammar of assent.) Aber auch dann hätten wir nur ein Vorurteil, keine Erkenntnis, selbst wenn uns Gegenstände den Gefallen täten, sich nach unseren Vorurteilen zu richten	98
86. Instanz: wenn wir nur dessen gewiß sind, dann bekommt ein solches Vorurteil den Wert einer Erkenntnis	99
Antwort: aber wie sollen wir dessen versichert sein, daß sich die Gegenstände nach ihnen richten? Kant glaubt sich sicher, aber er irrt darin, denn es ist weder selbstverständlich und wäre es sogar nicht, wenn der reine Idealismus richtig wäre und unsere Subjektivität allein es wäre, die die Phänomene erzeugte, noch kann die Erfahrung dafür Gewähr bieten, wenn anders wir ihr mit Kant die Kraft, Allgemeingültigkeit zu sichern, absprechen. Auch wären in diesem Falle die synthetischen Erkenntnisse a priori nutzlos, und wo bliebe die Hilfe gegen Humes Angriff auf die Verlässlichkeit der Induktion?	101
87. Auch in anderen Punkten zeigt sich Kants Lehre unhaltbar. So die von den Vorstellungen (Anschauungen und Begriffen) a priori	101
88. Was die Raum- und Zeitanschauung anlangt, hat Kant ihre Apriorität nicht erwiesen. Er macht, indem er es versucht, von dem Kriterium der Allgemeinheit und Notwendigkeit in äquivoker Weise Gebrauch	102
89. Nicht einmal diese selbst vermag er festzustellen, geschweige denn damit zu beweisen, was er will	103
90. Eine Raum- und Zeitanschauung, wie Kant sie uns zuschreibt, haben wir nicht. Die unsere ist weder rein, noch unendlich, noch a priori	104
91. Ebenso unhaltbar ist seine Kategorienlehre. Einige der vermeintlichen Begriffe a priori sind nicht einmal Begriffe	105
92. Und die es sind, sind nicht a priori. Empirischer Ursprung des Substanzbegriffes	107
93. Verflachung des Aristotelischen Substanzbegriffes bei Kant	109
94. Kant will die Kategorien aus den Unterschieden des urteilenden Verhaltens ableiten, verkennt aber die Natur des Urteiles. Was er auf solcher Unterlage weiterbaut, wird für die folgende Zeit zum verderblichen Beispiel scheinwissenschaftlicher Konstruktion	110

95. Unhaltbar sind endlich auch Kants Beschränkungen der Forschung, worin er teils Hume Zugeständnisse macht, teils sogar antastet, was dieser unberührt gelassen . . . 111
96. 1. die Unerkennbarkeit des Dinges an sich. Sie ist durch Kant unzulänglich bewiesen, ja durch das Zeugnis der evidenten inneren Wahrnehmung geradezu widerlegt . . . 112
 Auch die sog. phänomenale Erkenntnis eines Dinges ist Erkenntnis eines Dinges an sich, nämlich, dessen, der das Phänomen hat . . . 113
97. 2. die ausschließliche Gültigkeit der synthetischen Erkenntnisse a priori für Gegenstände möglicher Erfahrung, wobei auch die mathematischen Axiome und das Kausalgesetz einbezogen werden . . . 114
 Diese Einschränkung ist völlig willkürlich . . . 115
98. Wäre sie aber berechtigt, so bliebe nicht genug für Mathematik und Naturwissenschaft. Diese wendet das Kausalgesetz nicht auf Phänomene an, sondern auf Dinge an sich und hat nie ein Bedenken, über die Erfahrungsgrenze hinauszugehen . . . 115
 Ebenso wenig hält die Mathematik diese ein, ihre Forschungen beziehen sich auf mehr als dreidimensionale Überräume. (Kant selbst läßt, wo ostensive Konstruktion nicht möglich, symbolische zu) . . . 116
99. Kant selbst durchbricht beide Schranken: so beim Schluß auf das Ding an sich, auf die Subjektivität, auf fremde psychische Phänomene, auf eine Mehrheit seelischer Wesen . . . 117
 Klaffende Widersprüche in seiner Kosmologie. Die synthetischen Erkenntnisse a priori sollen nicht für die Totalität der Erscheinungen gelten, was mit ihrer Gültigkeit für jeden einzelnen Teil im Widerspruch steht . . . 118
100. 3. Genau besehen beschränkt Kant auch die Gültigkeit der analytischen Erkenntnisse . . . 118
101. Kants Kampf gegen die Skepsis endigt so mit einer Niederlage auf der ganzen Linie. 120

Kritik der Lehre Humes

102. Kants Mißlingen spricht nicht gegen die Kraft seines Geistes 120
103. Beim Kampf gegen Hume ist der gesunde Menschenverstand von vornherein auf unserer Seite, denn seine Argumente beweisen entweder nichts, oder es fällt die ganze empirische Wissenschaft 121
104. Wiederholung der Hauptpunkte seiner Lehre 122
105. Weitreichender Charakter seiner Skepsis 123
106. 1. Hume übersieht, indem er die apriorischen und aposteriorischen Erkenntnisse nach den Gegenständen scheidet, daß dasselbe auf beide Weisen erkannt werden könnte 124

107.	2. Eine Folge dieses Fehlers ist die Vernachlässigung von Tatsachenschlüssen, die keine Kausalschlüsse sind . . .	125
108.	3. Seine Bestimmung des Ursachenbegriffes ist verfehlt. Berichtigung.	126
109.	Nachweis, aus welchen Phänomenen dieser Begriff geschöpft ist	127
110.	Warum Hume selbst, obwohl der richtigen Methode sich bewußt, den Nachweis verfehlt haben mag . . .	129
111.	4. Falsch ist auch seine Behauptung, daß unser Vertrauen auf die Erfahrung unvernünftig und immer nur durch den Drang der Gewohnheit bestimmt sei.	130
112.	Eine neue Theorie für Tatsachenschlüsse muß gefunden werden, die dann auch den Schlüssen auf Transzendentes gerecht werden muß	131
113.	Kurzer Rückblick	132
114.	Schlüsse von Tatsachen auf Tatsachen müssen den allgemeinen Regeln der Logik entsprechen, haben also nur Berechtigung 1. wenn die Prämissen den Schlußsatz selbst, oder 2. dessen unendliche Wahrscheinlichkeit einschließen. Hieraus schon erhellt die Bedeutung der Wahrscheinlichkeitsrechnung für die Induktion. Die Mathematiker liefern uns die Waffe gegen Humes Angriff auf die Erfahrungswissenschaft	133

Die wahre Natur der Schlüsse von Tatsachen auf Tatsachen

115.	I. Tatsachenschlüsse, bei denen die Prämissen den Schlußsatz involvieren	133
116.	II. Tatsachenschlüsse, bei denen die Prämissen die unendliche Wahrscheinlichkeit des Schlußsatzes involvieren. Ein orientierendes Beispiel	135
117.	Zwei Fälle von Tatsachenschlüssen, die nicht Kausalschlüsse sind (1, 2)	136
118.	Kausalbeziehungen sind überall zu erschließen, wo die Erfahrung kontinuierlichen Zusammenhang zeigt (3) .	137
119.	Schlüsse auf besondere Kausalgesetze. Unterschied von empirischen und Grundgesetzen (4)	138
120.	Das allgemeine Kausalgesetz. Mißglückter Versuch, es empirisch zu sichern (5)	139
121.	Der richtige Erfahrungsbeweis stützt sich auf das Gesetz: natura non facit saltum	140
122.	Mißglückte Versuche, das allgemeine Kausalgesetz a priori zu beweisen	141
123.	Apriorischer Beweis dafür aus dem Begriff des Werdens, der zwar nicht den Begriff der Ursache, aber den der Zeit enthält	141
124.	Analyse der verschiedenen Fälle, unter denen ein ursachloses Werden stattfinden müßte: a) einfachster Fall, wo einem Realen, das von selbst werden könnte, kein positiver, nur der kontradiktorische Gegensatz entgegensteht.	142

125. b)	kompliziertere Fälle, wo auch mit positiven Gegensätzen zu rechnen wäre. Analyse des Falles, wo das spontane Entstehen nur solange als möglich gedacht wird, als keiner der positiven Gegensätze wirklich ist	144
126. c)	Analyse des Falles, wo spontanes Geschehen auch trotz des Bestandes eines positiven Gegensatzes möglich gedacht wird	145
127.	Zwei Einwände gegen diesen apriorischen Beweis des allgemeinen Kausalgesetzes und ihre Lösung	147
128.	Wiederholung des Grundgedankens unseres Beweises	149
129.	Verwandtschaft desselben mit den Motiven, die das Kausalgesetz dem gesunden Menschenverstande empfehlen.	150
130.	Wiederaufnahme der Frage (aus I19), ob Kausalgesetze, die Grundgesetze sind, sich empirisch feststellen lassen	150
131.	Antwort: Grundgesetze im strengen Sinne (wahrhaft kosmologische Gesetze) wären nur unter Voraussetzung der Erkenntnis des Daseins Gottes mit Sicherheit festzustellen	152
132.	Schlüsse auf konkrete Ursachen (6)	153
133.	Bedingungen für Schlüsse auf transzendente Ursachen (7)	
	a) man muß eine Vorstellung davon haben	154
	b) die Annahme muß die Tatsachen unendlich besser erklären als alle andern Hypothesen. Die erste ist erfüllbar	155
134.	Drei Fälle, wo auch die zweite erfüllt ist.	155
135.	Humes Vorwurf besonderer Unnatürlichkeit transzendenter Schlüsse ist unberechtigt. Die Gewohnheit drängt auch zu Analogieschlüssen, wie z. B. der teleologische Beweis solcher sich bedient	157
V. Weitere Argumente allgemeiner Art gegen die Beweisbarkeit des Daseins Gottes		
136.	Rückblick auf die bisher erörterten Einwände	159
137.	Comtes Einwand, daß die Ursachenforschung überhaupt, also auch die nach der ersten Ursache unmöglich	160
138.	Antwort: Unterscheidung eines zweifachen Sinnes, in dem man die Ursachen für unerkennbar halten kann	161
139.	Richtig ist, daß wir die Weise, wie Gott die Welt wirkt, nicht erkennen können, was auch kein Theist beansprucht	163
140.	J. St. Mills Einwand: eine Hypothese, die eine besondere Natur von Ursachen erfindet, ist nie zu verifizieren	164
141.	Antwort: die Mathematiker, in ihren Theorien über Wahrscheinlichkeit, wissen nichts von solchem Hindernis Die Naturwissenschaften stellen als Hypothesen ungescheut neue Individuen, ja neue Spezies auf und glauben, sie exakt verifizieren zu können	165
142.	Zeugnis von Helmholtz (gegen Goethes Ansicht über Naturerklärung)	166

- B. Argumente, welche dem Gegenstande speziell angepaßt sind**
143. I. Ein Beweis ist eine Erkenntnis aus dem Grunde; Gott hat keinen Grund 167
Antwort: der Grund einer Erkenntnis braucht nicht der des Erkannten zu sein. Seinsgrund und Erkenntnisgrund fallen oft nicht zusammen . 168
144. II. Bei jedem Beweis stützt man sich auf allgemeine Gesetze (z. B. auf das Kausalgesetz oder das Kontradiktionsgesetz), aber Gott unterliegt keinem Gesetz 169
145. Antwort: 1. Kein evidenten Satz läßt Ausnahmen zu.
2. Daß die logischen Gesetze auf Gott anwendbar, unterwirft ihn nicht einem fremden Willensgebot.
3. Er ist nicht durch seinen Willen notwendig . 171
146. Instanz: der Satz des Widerspruch setzte aber doch seiner Allmacht Schranken. Auch wären die logischen Gesetze, wenn nicht Dinge, so doch von ihm unabhängige Entitäten. 172
Antwort: Die Unmöglichkeit, Absurdes zu wollen, ist keine Beeinträchtigung. Gesetze sind weder abhängig noch unabhängig von Gott, weil sie überhaupt nicht im eigentlichen Sinne sind . 173
147. Instanz: Daß er darauf verzichten muß, positiv Widerstreitendes zu wirken, mindert die Vollkommenheit seines Werkes 174
Antwort: Nebeneinander kann sein, was nicht eines sein kann; für das Vielerlei bietet oft eine höhere Einheit Ersatz; die Welt wächst ins Unendliche an Vollkommenheit 174
148. III. Die Gotteshypothese erklärt äußere Vorgänge in Analogie zu unserem Inneren, ein Rückfall in naive Stadien der Forschung 175
Antwort: Analogiebildungen können wissenschaftseinwandfrei sein 175
149. Instanz: Die Menschen sind auf Grund naiver Gedankengänge auf den Gottesglauben verfallen. Kompromittiert dieser Ursprung nicht auch unsere Gotteshypothese? 176
Antwort: Wenn zunächst ungenügende Gründe, später vielleicht andere, die genügen. Irrige Hypothesen oft die Vorläufer der richtigen und einen Teil der Wahrheit enthaltend 177
150. IV. Beim Gottesbeweis wäre höchstens physische Sicherheit (unendliche Wahrscheinlichkeit) möglich. 178
151. Aber auch diese ist unerreichbar, weil die Gotteshypothese vorgängig unendlich unwahrscheinlich ist, denn sie nimmt a. etwas Beispielloses, b. etwas allem, was die Erfahrung zeigt, unendlich Überlegenes, c. und unendlich Kompliziertes an (unendlich viele, unendlich gesteigerte Vollkommenheiten) 179

152. Antwort: 1. Auch vorgängig unendlich Unwahrscheinliches kann gesichert werden 183
153. 2. Die Gründe für die vorgängige, unendliche Unwahrscheinlichkeit sind nicht stichhaltig. a. Gottes Transzendenz ist selbstverständlich, b. er gehört zu keiner Art, da er allein unmittelbar notwendig ist. 185
 Instanz: Hypothesen sollen immer an Bekanntes anknüpfen 186
 Antwort: Dies gilt nur, soweit die Erfahrung reicht.
154. c. Prüfung des Einwandes unendlicher Komplikation. Eine scheinbare Lösung 187
 Wahre Lösung. Genauere Bestimmung des Begriffes einer zusammengesetzten Hypothese.
 Die Vielheit der Attribute ergibt keine Komplikation, da eines notwendig mit dem anderen zusammenhängt 188
 Auch nicht ihre unendliche Steigerung. 189
155. 3. Gottes Dasein ist vorgängig ein halb wahrscheinlich 190
156. Vergleich der Gotteshypothese mit anderen Beispielen induktiver Forschung. Entdeckung des Neptun 193
157. Rückblick auf die Lösung des Einwandes. Irrationale moderne Wahrscheinlichkeitstheorien . . . 194
158. Mit unserem Ergebnis stimmt die Leichtigkeit, mit welcher die Gotteshypothese angenommen wird. 195
159. V. Die endliche Welt steht in keiner Proportion zu einer unendlichen Ursache 196
 Antwort: Unvollkommene Erkenntnis von der ersten Ursache genügt.
160. Instanz: Gott heißt nicht nur erste Ursache, sondern unendliche Vollkommenheit 197
 Antwort: Die Kraft der Ursache erhellt nicht bloß aus der Größe des Werkes, sondern auch aus der Art des Wirkens.
 Schöpferisches Wirken weist auf unendliche Kraft.
161. Instanz: Die Weise des Wirkens erkennen wir ja nicht. 198
 Antwort: Wir erkennen einen jede endliche Größe übersteigenden Abstand von allem irdischen Wirken und Erkennen 198
162. Instanz: Uns unendlich überlegen, bedeutet noch nicht absolute unendliche Vollkommenheit . . 200
 Antwort: Alle relativ unendliche Vollkommenheit ist auch absolute. Verheißung des Nachweises, daß sich der göttliche Machtbereich mit dem Umfang des überhaupt Möglichen deckt . . . 201
163. VI. Das Fehlschlagen aller bisherigen Versuche läßt die Unlösbarkeit der Aufgabe erkennen 202
 Antwort: Hinweis auf ähnliche Argumente gegen die Möglichkeit philosophischer Erfolge überhaupt. In unserem Falle Uneinigkeit und Zweifel erst seit dem Verfall der Philosophie.

164. Hinweis auf den Einfluß neuerer Objektionen. Sollten sie nicht sofort befriedigend gelöst worden sein, so wäre dies kein Beweis ihrer Unlösbarkeit. 203
165. Dieses am wenigsten stringente Argument schafft uns am meisten Arbeit, denn seine beste Widerlegung besteht in der tatsächlichen Durchführung der Beweise 204

Zweiter Teil

Die Beweise für das Dasein Gottes

166. Übersicht über die geschichtlich vorliegenden Beweisversuche. Einige können vor der Kritik nicht bestehen 207
167. Die vier gültigen Beweise. 208
168. Sie gehen bis zum Nachweise des Schöpfers getrennte Wege; der Schritt vom Schöpfer zum unendlich vollkommenen Wesen (Gott) ist ihnen gemeinsam . . . 209
169. Nach ihrer geschichtlichen Ordnung werden sie hier vorgetragen 210
170. Vergleich der vier Beweise in bezug auf ihre Kraft, Menschen verschiedener Geistesrichtung zu überzeugen 211

Der teleologische Beweis

Erster Teil

Der Schein der Teleologie

Die Erfahrungsgrundlage

171. Die Grundtatsache des Scheines der Teleologie . . . 214
172. Einteilung der Erfahrungsgebiete, wo er uns begegnet 215

Der Schein der Teleologie auf dem Gebiete der lebendigen Natur

173. I. bei vollkommen unbewußter Lebenstätigkeit 215
 ästhetische Vollkommenheit 216
174. mechanische Leistungsfähigkeit der Organismen . 216
 der pflanzlichen 217
175. der tierischen. Hier dient die Organisation auch dem seelischen Leben 217
176. Gegenseitigkeit der scheinbaren Zuordnung . . . 219
177. Zusammenfassung. 223
- II. bei halb bewußter Lebenstätigkeit 223
178. Instinkte 224
179. Willkürliche Bewegung 225

Der Schein der Teleologie auf dem Gebiete der leblosen Natur

180.	Hier wird der Schein der Teleologie häufig übersehen	226
181.	Doppelte Einheit auf diesem Gebiete	227
182.	Die Einheit der Ähnlichkeit	227
183.	Ihr scheinbar teleologischer Charakter	228
184.	Die Einheit der Kraftbeziehung	229
185.	Ihr scheinbar teleologischer Charakter	230
186.	Beispiele dafür im einzelnen	230
187.	Teleoide chemische Erscheinungen	231
188.	Das Beisammensein der Körper im Raume	233
189.	Das Unorganische als Vorbereitung des Organischen Ausreichende Menge der Stoffe und entsprechende Bedingungen	234 236
190.	Die Natur als Organismus	236
191.	Beispiele wechselseitigen Angepaßtseins	238
192.	Ob wirkliche Zweckordnung, erst zu entscheiden nach Erledigung der:	

Einwände gegen den Schein der Teleologie in der Natur

A. Gegen den Schein der Teleologie überhaupt

193.	Sie dürfen nicht ignoriert werden	239
194.	Man sagt, der Schein der Teleologie verliere sich bei näherer Betrachtung der Phänomene aus doppeltem Grunde:	
	I. weil er bei den meisten überhaupt fehle	239
195.	II. weil bei den am meisten bewunderten Fällen schein- barer Teleologie sich nachweisen läßt, daß in Wirk- lichkeit keine Zweckordnung bestehe.	240
	Beispiel der rudimentären Glieder	241
196.	Litrés Beispiel vom Beißinstinkt des wut- kranken Hundes	242

B. Einwände gegen den Schein einer übermenschlichen Teleologie

197.	Man sagt, die Mittel der Natur zur Erhaltung der Art deuten, wenn überhaupt auf eine Intelligenz, doch auf eine sehr niedrige	243
	I. Dies zeigt sich schon in ihrer maßlosen Ver- geudung der Lebenskeime	244
	Ein gelungener unter zahllosen mißlungenen Versuchen. Das trifft auch der blinde Zufall	245
198.	II. Selbst der bewunderte Apparat des Auges hat viele Mängel	246
199.	III. Die angeblichen göttlichen Zwecke in Natur und Geschichte vielfach vereitelt.	247

200. IV. Das Weltprinzip scheint sittlich minderwertig 249
 V. Es ist, als hätte es den Lebewesen den Beruf zum Bösen gegeben (Kampf ums Dasein) . . . 250

Lösung der Einwände gegen den Schein der Teleologie

A. Gegen den Schein der Teleologie überhaupt

201. I. Allerdings können wir von dem meisten und in den meisten Beziehungen keinen Zweck angeben . . . 251
 202. aber daraus folgte höchstens, daß vieles keinen habe, und auch dies nur unter Überschätzung unseres Wissens 251
 203. Bestechender ist der Vergleich mit Zufallswürfen und zufälligen sinnvollen Letternfolgen 252
 204. doch würde er nur dann etwas besagen, wenn die teleoiden Phänomene spärlich wären und die Zahl der möglichen, zweckmäßigen zu der aller möglichen Kombinationen in einem endlichen und nicht allzu geringen Verhältnisse stünde 253
 205. A. In Wahrheit zeigt die Natur in zahllosen Fällen, wenn schon nicht scheinbare Zwecke, so doch scheinbare Aufgaben 253
 206. Scheinbare Zwecke darum nicht, weil vielerlei Verwendungen möglich sind 254
 207. Auch die scheinbare Aufgabe läßt sich meist nur im allgemeinen angeben, sowohl auf unorganischem 254
 208. als auf organischem Gebiete 255
 209. Hier sind es die höchsten, ihm eigentümlichen Leistungen.
 210. Auch Menschen kennen oft die Zwecke der ihnen von anderen gestellten Aufgaben nicht. Der Zweck ist unbedingt und einheitlich, aber viele Aufgaben können in seinem Dienste stehen und nach den Umständen wechseln 256
 211. Ohne Zweckordnung gibt es keine Aufgaben . 257
 Die mannigfaltige Verwendungsweise, die uns den Zweck unkenntlich macht, erscheint selbst teleologisch.
 212. B. Zu der überwältigenden Fülle teleoider Erscheinungen kommt die Erwägung, daß von vornherein unendlich mehr zweckwidrige als zweckmäßige Kombinationen denkbar sind 258
 213. Erinnerung an frühere Beispiele. Das Beisammensein der Körper im Raum, die Lage der Teile des Augapfels zueinander erscheint ein günstiger Fall unter unendlich vielen möglichen. 259
 214. Darum paßte besser der Vergleich mit einer unter Felsblöcken aufgefundenen Bildsäule. 260

215—216.	Die Größe der Teleologie stimmt zu ihrem Geheimnis	261
217.	So können die nichtteleoiden Phänomene am Charakter der teleoiden nicht irremachen	261
218. II.	Der allgemeine Schein der Teleologie schwindet auch nicht angesichts der vermeintlichen Gegenbeispiele (rudimentäre Glieder, schädliche Instinkte)	262
219.	Vor allem ist zu untersuchen, ob diese Fälle den offenbar teleoiden wirklich verwandt sind.	262
220.	Das ist schon von Littrés Beispiel des Beißinstinktes bei wutkranken Hunden zu verneinen. Hier besteht kein ähnlicher Schein von Teleologie wie etwa beim Fortpflanzungstrieb. Er ist kein spezialisierter Trieb, sondern Folge des teleoiden Triebes zur Abwehr im gereizten Zustande	263
221.	Dagegen erwecken die rudimentären Glieder der beiden Geschlechter den Schein der Zweckordnung schon wegen ihres Zusammenhanges mit der Einheit des Keimes	264
222.	Erweiterung dieses Gedankens im Hinblick auf die Deszendenztheorie	265
223.	In ihrem Lichte erscheint die Zweckordnung noch großartiger	268
224.	Warum sie nicht zerstört werden.	269
B. Lösung der Einwände gegen den Schein einer übermenschlichen Teleologie		
225. I.	Erinnerung an Langes Tadel der maßlosen Vergeudung der Lebenskeime	270
226.	Es handelt sich gar nicht um Vergeudung.	
227.	a) Lange übersieht die anderen Verwendungsarten	270
228.	b) Diesem „Überfluß“ in Wahrheit unentbehrlich	271
229.	c) Der sog. Überfluß dient der Erhaltung der Art, die auf das Gesetz gebaut ist, daß Ähnliches das Ähnliche erzeuge	272
230.	und gerade dies erscheint teleologisch.	
231. II.	Handelte es sich selbst um Vergeudung, so bliebe doch der Schein übermenschlicher Teleologie bestehen; man muß nur beachten, daß es sich nicht um den Verstand des Werkes, sondern des Werkmeisters handelt	273
232.	Von ihm zeugt die wunderbare Künstlichkeit der Organismen, schon wenn man diese in sich betrachtet	274
233.	noch mehr, wenn man ihre Leistungen erwägt, die alle menschliche Technik unvergleichlich überragen	275
234.	Je gefährdeter eine Art ist und je mehr vom Verstandigsein entfernt, desto zweckmäßiger erscheint eine reiche Ausstattung mit Keimen	276
235.	So bliebe selbst bei wirklicher Vergeudung der Schein übermenschlicher Zweckordnung bestehen	277

236.	Blick auf Albert Langes unpassende Vergleiche, die so gewählt sind, als handle es sich um den Verstand der Organismen, nicht ihres ersten Urhebers	278
237.	Weder das in seinen Beispielen zutage tretende Mißverhältnis zwischen Aufwand und Leistung, noch die Möglichkeit, diese viel leichter zu erzielen,	279
238.	paßt auf die Erhaltung der Arten durch Überfülle der Keime. Ersatz durch besser passende Vergleiche . . .	280
239.	Hume macht der Natur den entgegengesetzten Vorwurf der Kargheit	281
240.	II. Vogt tadelt den Bau des Auges im Vergleich mit optischen Gläsern	283
241—243.	ein unzureichender Maßstab,	
244.	denn der Teil muß am Ganzen, das Organ am Organismus gemessen werden	284
245.	Das Auge ist den Bedürfnissen angepaßt . . .	285
246.	Seine scheinbaren Mängel werden ausgeglichen .	286
247.	oder sie sind, wie z. B. die Chromasie, unmerklich	
248.	ihre Verhinderung würde den Apparat unnütz komplizieren	287
249.	III. Die angebliche Vereitelung der Naturzwecke	
250.	ist schon durch frühere Überlegungen widerlegt.	
251.	Vor allem ist zwischen Zweck und Aufgabe zu unterscheiden	288
252.	Dann ist der Teil am Ganzen zu messen. Dieses aber ist hier das uns unbekanntes Weltganze. Einheit der Gesetze muß darin gewahrt sein .	289
253.	Die Welt kann vollkommen nur im Sinne eines unendlichen, aus scheinbar chaotischen Anfängen sich entfaltenden Entwicklungsprozesses sein.	
254.	IV. Die angebliche sittliche Minderwertigkeit des Weltprinzips	290
255.	Der Vorwurf gehört in einen anderen Zusammenhang. Gleichwohl sei er beantwortet.	291
256.	Vor allem ist unsere Werterkenntnis und Wertvergleichung beschränkt	291
257.	so insbesondere für uns nicht zu entscheiden, ob die Fülle des Lebendigen mit der Vernichtung des Einzelnen zu teuer bezahlt ist	292
258.	Unsere seelischen Werte beruhen auf denselben psychologischen Gesetzen wie die Unwerte. . .	292
259.	Der Nachweis, daß diese überwiegen, ist durch einfache Abzählung nicht zu erbringen. Ein Edler wiegt viele Schurken, eine große Erkenntnis viele Irrtümer auf	292
260.	Maß- und Wertverhältnis von Freud und Leid. Nützlichkeit des Leides	293
261.	V. Angeblicher Beruf der Dinge zum Bösen .	294
262.	Diese Anklage muß zuerst der Rhetorik entkleidet werden	294

263.	„Kampf aller gegen alle“. In der leblosen Natur gibt es keinen im eigentlichen Sinne	295
264.	Der vernunftlose Kampf der Tiere ist nicht unsittlich. Auch der menschliche ist es nicht immer, und wo er es ist, ist er nicht sein Beruf, wo er aber Beruf ist, nicht unsittlich	295
265.	Auch der Kampf dient der Vollkommenheit des Ganzen	296
266.	Der Kampf der Vernunftlosen ist nie bloß auf Zerstörung gerichtet	296
267.	und jede Zerstörung ist hier zugleich Aufbau	297
268.	Der Kampf eine der vornehmsten Vollkommenheiten des Ganzen	297
269.	und Mittel des Fortschrittes für den Einzelnen oder für das Ganze	298
270.	Erhabenheit Gottes im Untergang der Kreatur.	298
271.	Wie Widerstreit Harmonie und Kampf Frieden sein kann	299

Zweiter Teil

Die Wirklichkeit der Teleologie

I. Die Hypothese der blinden Notwendigkeit

A. Ältere und neuere Formen derselben

272.	Ist die scheinbare Teleologie wirkliche? Methode der Untersuchung	300
273.	Die drei denkbaren Hypothesen zur Erklärung des Scheines der Teleologie: Verstand — Zufall — blinde Notwendigkeit.	
274.	Ob sie einander gleichwertig?	301
275.	Unpassender Vergleich der dritten mit der Wirkung eines Kaleidoskops.	
276.	Die Hypothese der blinden Notwendigkeit begegnet uns in naiven Formen schon im Altertum.	
277.	In neuer Zeit ersetzt in der Astronomie die mechanische Naturerklärung die antiken Sphärengeister	302
278.	Auch an die Erklärung der Organismen wagt sie sich.	
279.	Erinnerung an den Versuch des Empedokles	302

Die Darwinsche Selektionstheorie

280.	Darwins Lehre von der natürlichen Zuchtwahl, bei der der Kampf ums Dasein die Rolle des Züchters übernimmt,	303
281.	versucht die Entwicklung der vollkommeneren und komplizierteren Organismen aus früheren, primitiveren Formen zu erklären	304

282. ebenso die Mannigfaltigkeit teleoider Gestaltungen. Der Kampf ums Dasein als Feind der Gleichförmigkeit . 305
283. Noch kühnere Versuche machen Darwins Anhänger.
- 284—285. Insbesondere Häckel. So glaubt man denn auch des Ursprungs des Organischen aus dem Unorganischen ohne teleologische Faktoren versichert zu sein . . . 305
- 286—287. Der Sieg der Notwendigkeitshypothese über die beiden anderen erscheint vielen durch den Darwinismus gesichert 307

B. Kritik der Hypothese der blinden Notwendigkeit

288. Sie versagt schon gegenüber dem Schein der Teleologie in der leblosen Natur 308
289. Sie verfügt über keine Erklärung für die Ähnlichkeit und Kraftbeziehung der Elemente sowie für deren Unterordnung unter dieselben allgemeinen Gesetze .. 308
290. Kann sie doch nicht einmal ihr Vorhandensein, insbesondere in der für die Bedürfnisse des Organischen ausreichenden Zahl, erklären 309
291. ebensowenig, daß sie sich im Raume berühren . . . 309
292. Sie versagt gegenüber dem Schein der Teleologie in der lebendigen Natur, vor allem kann sie schon deren Vorhandensein nicht erklären. Heute fehlen in der Natur die Bedingungen für eine Urzeugung 310
293. Diese war auch früher nur unter ausgesucht günstigen Umständen möglich, denn die Elemente und Kräfte sind die gleichen geblieben. Die Temperatur hat .. 311
294. allerdings abgenommen, aber die Hitze des Laplace'schen Gasballes war der Keimbildung nicht günstig . 311
295. Im Laboratorium entsteht heute manches Organische aus dem Unorganischen, weil hier Bedingungen geschaffen werden, die in der freien Natur, ohne teleoide Faktoren, nie gegeben sein konnten. 311
296. Übrigens ist ein Eiweißklümpchen noch kein Organismus. Wie keine generatio spontanea, so auch keine generatio aequivoca 312
297. So erweckt schon die Entstehung des Organischen einen Schein hoher Teleologie 312
298. Wie schwer sie begreiflich, bezeugt Helmholtz mit seinem verzweifelten Rekurs auf einen der Erde das Geschenk des ersten Keims bringenden Meteorfall . 313
299. Stammen die Organismen aus der leblosen Natur, so erscheint diese um so mehr teleologisch 314
300. Ebensowenig kann die Notwendigkeitshypothese die Deszendenz und den Reichtum an Arten erklären. Der einzig belangreiche Versuch in dieser Richtung ist

Darwins Lehre von der natürlichen Zuchtwahl	
301.	Einiges daran ist richtig 315
302.	reicht aber nicht aus, das zu leisten, was die Hypothese der blinden Notwendigkeit zu leisten hätte 315
303.	Die ästhetischen Vorzüge der Organismen vernachlässigt die Darwinsche Theorie 315
304.	Aber auch ihre mechanische Leistungsfähigkeit macht sie nicht begreiflich (ohne Anleihe bei Zufall oder Teleologie) 316
Darwins Versuch ist nicht gesichert	
Man führt zu seinen Gunsten an:	
305.	I. Die Evolution wäre sonst nicht zu begreifen . . 317
306.	Antwort: das ist nicht einmal die Keimbildung, schon weil wir die Vererbung nicht begreifen. 317
307.	II. Vieles, was die Theorie geltend macht, ist Tatsache.
	1. So die Erfolge der künstlichen Zuchtwahl . . 318
	2. Manches macht sie anschaulich (Mimikry).
	3. Die vielfach beobachteten infinitesimalen Unterschiede erklärt sie.
	4. Ebenso die Proportion zwischen Variationsbreite und der Zahl der Arten 319
308—309.	Antwort ad 1. Die künstliche Zuchtwahl hat den leitenden Verstand voraus und leistet doch viel Geringeres 319
310.	Antwort ad 2. Für die Mimikry bestehen besondere Dispositionen, auch fehlt die angebliche Anschaulichkeit des Prozesses 320
311—312.	Antwort ad 3. Zahllose Zwischenstufen müßten verloren gegangen sein. Auch lassen die allmählichen Übergänge andere Erklärungen zu 321
	Antwort ad 4. Ebenso diese Proportion 323
Die Darwinsche Hypothese ist höchst unwahrscheinlich	
314.	Zeugnis des gesunden Menschenverstandes. Gegner unter den Zoologen 323
315.	Um so mehr, wenn gewisse Einschränkungen berücksichtigt werden, denen die Vererbung und ebenso . . 323
316.	die Variabilität unterliegt 324
317.	Man überschätzt ihre Wahrscheinlichkeit, weil man sie fälschlich mit der Evolutionstheorie identifiziert, während sie doch ein Versuch, diese zu erklären, ist . . 325
Die Unmöglichkeit der Darwinschen Hypothese	
318.	Sie ist als Form der Hypothese der blinden Notwendigkeit ganz unmöglich 325
319.	I. weil sie auf prominente Erscheinungen nicht anwendbar ist.
320—323.	1. auf die Bildung neuer Organe 326
324—326.	2. auf deren Vervollkommnung 330

327—328.	3. auf teleologische Erscheinungen, die unter dem Gesichtspunkte der bloßen Arterhaltung unverständlich sind, wie Wissenschaften	
329.	und schöne Künste und	334
330.	Werke der Liebe gegen nicht mehr Leistungsfähige	335
331.	auf Organe von artfremder Dienlichkeit (Klapper der Klapperschlange)	336
332.	Vieles von Tatsachen der letzten Art noch unentdeckt	338
333.	II. weil die Zeit seit dem Bestehen von Organismen nicht ausreichte für die vom Darwinismus geforderte langsame Entwicklung	338
334—335.	Blick auf verlangsamende Momente	339
336.	Selbst eine tausendfach größere Periode als die von Thomson für das Bestehen von Organismen ausgerechnete von 100 Millionen Jahren reichte nicht aus	342
337.	Mit dem Darwinismus fällt die Hypothese der blinden Notwendigkeit. Er ist die denkbar einfachste und doch vollgepropt mit scheinbar teleologischen Annahmen.	342
338.	Aufzählung der wichtigsten derselben	343

Neue Theorien zur Erklärung der Evolution

339.	Wie konnte eine so unhaltbare Hypothese so bedeutenden Anhang gewinnen?	345
340.	Drei Gruppen von Anhängern, einige bemerken überhaupt keine Schwierigkeiten, noch auch nur Dunkelheiten in ihr, andere geben nur diese, andere wieder beides zu, fürchten aber, daß mit ihr die Evolution selbst zu Fall käme	345
341.	Die Evolution ist Tatsache, aber es gibt dafür weniger verzweifelte Erklärungen	346
342.	Vor allem vollzog sich die Evolution der Arten nicht bloß durch unmerkliche Übergänge, es gab mannigfach auch Sprünge	346
	Im selben Keim liegt die Disposition zu differenten Entwicklungen. Stammen doch beide Geschlechter aus demselben Keim	347
343.	Die Analogie zwischen Ontogenese und Phylogenese empfiehlt die Theorie ursprünglich mannigfaltiger Keimanlagen, die unter verschiedenen Umständen zu verschiedenen Reihen von Arten sich entwickelten	348
344—348.	Diese Theorie der heterogenen Zeugung wird durch mannigfache Erfahrungstatsachen bestätigt	349
	Analogien auf unorganischem Gebiete	352
349.	Trotz der Überlegenheit dieser Theorie sind ihr die Gegner einer teleologischen Weltanschauung nicht geneigt	352
350.	weil die teleoiden Faktoren dabei weniger versteckt sind als im Darwinismus	353

II. Vergleich der Verstandes- und der Zufallshypothese

351.	Nachdem die Hypothese der blinden Notwendigkeit gefallen, muß die relative Wahrscheinlichkeit der beiden anderen festgestellt werden	354
352—354.	Die Verstandeshypothese ist weder vorgängig noch ihrem Erklärungswerte nach unendlich unwahrscheinlich	355
355.	Die Zufallshypothese würde zwar die Erscheinungen mit Sicherheit erklären, ist aber vorgängig unendlich unwahrscheinlich	357
356.	Schon das Beisammensein der Körper im Raume erscheint, als blinder Zufall gefaßt, unendlich unwahrscheinlich	357
357—358.	dazu kommt die Verwandtschaft aller in bezug auf physikalische und chemische Gesetze	358
359.	und diese unendliche Unwahrscheinlichkeit steigert sich noch für die Organismen. Vergleich mit der Unmöglichkeit, menschliche Kunstwerke, die doch weniger wunderbar, auf den Zufall zurückzuführen	359
360.	Denkt man die Natur zur Erzeugung jener besser disponiert, so verringert sich zwar die Unwahrscheinlichkeit der äußeren, steigt aber um so mehr die der inneren Dispositionen	360
361.	Somit ist die Zufallshypothese unendlich unwahrscheinlicher als die andere und die Verstandeshypothese vollkommen gesichert	361
362.	Einwände gegen diese Folgerung:	
	1. Einwand. Gegen die Bestimmung der Wahrscheinlichkeit der Verstandeshypothese. Auch diese bestimmte Ordnung wird durch sie nicht erklärt, da unzählige andere denkbar wären	361
	Antwort. Nur der allgemeine Charakter der Ordnung war zu erklären.	362
363.	2. Einwand. Gegen die Bestimmung der Wahrscheinlichkeit der Zufallshypothese. In unendlicher Zeit konnte sich auch eine regelmäßige, scheinbar teleologische Kollokation ergeben	362
	Antwort. a) es gibt teleologische Züge, die nicht Lagerungsverhältnisse sind. b) Das Zusammensein der Körper bleibt auch für unendliche Zeit unendlich unwahrscheinlich. c) Die Zufälle wären Unwahrscheinlichkeiten höchster Ordnung und so der Teleologie gegenüber noch immer unendlich im Nachteil	363
364.	3. Einwand. Auch unendlich Unwahrscheinliches geschieht und wird a parte post geglaubt. Beispiele	363
365.	Antwort. Wäre dieser Einwand entscheidend, so fielen Naturwissenschaft und Geschichte, denn sie schließen genau so wie wir hier	365

366. Die Wahrscheinlichkeit einer Hypothese wird nicht sowohl durch die Wahrscheinlichkeit der in ihr gemachten Annahmen an und für sich als durch deren Verhältnis zur Wahrscheinlichkeitssumme aller andern denkbaren Hypothesen bestimmt 367
367. Instanz: Kommt aber nicht doch unendlich Unwahrscheinliches vor? 368
Antwort: Allerdings, aber nie hat jemand solches richtig erraten. 368
368. Die Verstandeshypothese bleibt definitiv gesichert . . 369

Des teleologischen Beweises dritter Teil: Vom ordnenden Verstand zum Schöpfer

369. Hat der Verstand den Stoff bloß geordnet oder geschaffen? 370
370. Ordnen genügte nicht, da schon die Natur der Elemente entsprechend sein muß 371
371. Aber vielleicht Wesensumwandlung zur Brauchbarmachung eines vorgefundenen Stoffes? 371
372. Auch diese nicht, denn der Verstand müßte diesen Stoff erkannt haben; wie aber wäre dies möglich gewesen? Drei Annahmen scheinen denkbar: 1. ohne Kausalzusammenhang mit dem Stoff, 2. vom Stoff gewirkt, 3. den Stoff wirkend 373
373. Die zweite Annahme scheidet aus, weil sie eine Ordnung vor der Ordnung voraussetzt 374
374. Ebenso die erste 375
375. Nur die Schöpfungshypothese ist zulässig 376
376. Sie kann durch die Annahme einer unendlichen Reihe von Verstandesmächten, die immer einer den andern in die Lage versetzt hätten, den Stoff zu erkennen, nicht ersetzt werden, erstens weil diese unendlich unwahrscheinlich ist 377
377. und zweitens, weil eine unendliche Kette sekundärer Ursachen die primäre nicht entbehrlich machte . . 378
378. Dieses Prinzip hat Aristoteles ausgesprochen, auch noch in anderer Fassung 381
- 379—380. Die Schöpfungshypothese erscheint vollkommen gesichert 382
381. Gleichwohl sollen noch drei andere Beweise dafür erbracht und dann erst der letzte Schritt, vom Schöpfer zum unendlich vollkommenen Wesen, unternommen werden 382

Der Beweis aus der Bewegung

382. Er unterscheidet sich vom teleologischen durch die viel einfachere Erfahrungsbasis. Nur die Tatsache der Bewegung, d. h. Veränderung, liegt ihm zugrunde . . 384

383. Begründet hat ihn Aristoteles, der aus der Tatsache der Bewegung auf einen ersten, unbewegten Beweger schloß 385
384. den neuere Philosophen durch die Entdeckung des Trägheitsgesetzes für entbehrlich geworden halten,
385. wobei sie unberechtigterweise vom Bewegungsverlust durch Reibung absehen. 386
386. Anderen wieder scheint der Aristotelische Schluß durch das Gesetz von der Erhaltung der Kraft unwirksam gemacht,
387. mit Unrecht, weil eine ewige Bewegung nicht mehr als eine unendliche Kette sekundärer Ursachen wäre, und zweitens,
388. weil eine ewige Bewegung aus doppeltem Grunde unannehmbar ist, auf Grund des Gesetzes der Erhaltung der Kraft in Verbindung mit dem Gesetz der Wechselwirkung der Naturkräfte und a priori aus dem inneren Widerspruch im Begriffe anfangsloser Bewegung . . 387

1. Beweis des primus motor, gestützt auf die Gesetze von der Erhaltung der Kraft und der Wechselwirkung der Naturkräfte

389. Der Entdeckung des Gesetzes der Erhaltung der Kraft ging das der Erhaltung des Stoffes voraus. Sinn dieses Gesetzes 387
390. Sinn des Gesetzes der Erhaltung der Kraft. Erläuterung der Begriffe Kraft, Arbeit, Fußpund-Arbeit 388
391. Wechselseitige Umwandlung von Spannkraft und lebendiger Kraft der Bewegung, veranschaulicht am fiktiven Beispiele einer auf absolut elastischer Platte auf- und abspringenden ebensolchen Kugel bei vollkommener Reibungslosigkeit 389
392. In Wirklichkeit geht Kraft der Bewegung verloren, wird aber in Wärme umgewandelt. Begriff des mechanischen Wärmeäquivalentes. 390
393. In dem fiktiven System (oben 391) würde von Zeit zu Zeit derselbe Zustand wiederkehren 392
394. Solche Wiederkehr des Gleichen lehrten für das Ganze der Welt die alten Jonischen Naturphilosophen . . . 393
395. Sie ist aber durch das Carnot-Clausius'sche Gesetz ausgeschlossen. Nicht rückverwandelbarer Wärmerest . 393
396. Der englische Physiker W. Thomson (Lord Kelvin) folgerte daraus den schließlichen Wärmetod der Welt. — Anteil der Reibung der Gestirne am Äther und des Prozesses von Ebbe und Flut an der allmählichen Absorption aller Bewegung 394
397. Der Prozeß der Umwandlung aller Energieformen in Wärme muß, wie er ein Ende haben wird, auch einen Anfang genommen haben 395
398. Versuche den Konsequenzen aus dem Carnot-Clausius'schen Satze zu entgehen (Wärmetod und Anfang der Bewegung):

	I. Ebbe und Flut werden noch vor Absorption der Gestirnbewegung aufhören.	
	Antwort: 1. genügt auch die Ätherreibung; 2. bliebe eben ein doppelter unveränderlicher Kraftvorrat, neben Wärme auch Bewegung; 3. wäre der Anfang noch näher gerückt	396
399.	II. Masse und Kraftvorrat sind unendlich	
400.	Antwort: unmöglich, weil dann dem System der Schwerpunkt fehlte	397
401.	III. Zwei Versuche Wundts:	
	1. Wenn die Schwerkraft zur Fortpflanzung von einem Orte zum andern Zeit braucht, wäre der Schwerpunkt dem System entbehrlich; wenn nicht, ließe sich denken, daß	397
	2. eine endliche Masse im unendlichen Raum verschieden dicht verteilt wäre und es darum nie zum Wärmeausgleich zwischen allen Punkten kommen könnte.	398
402.	Widerlegung des ersten Versuches von Wundt	398
403—404.	Widerlegung des zweiten Versuches von Wundt	399
405.	Bekräftigung des Schlusses auf einen Anfang aller Bewegung	401
406.	Er ist gleichzeitig von Philosophen und Physikern gezogen worden	402
407.	Den zum Beginne der Bewegung nötigen Impuls konnte sich die Körperwelt nicht selbst gegeben haben. Er geht auf ein transzendentes Prinzip zurück.	403
408.	Dieser Schluß hat dasselbe Maß von Sicherheit wie das Carnotsche Gesetz, um ihn aber auch davon unabhängig zu machen, folgt ein zweiter Beweis:	404
2. Beweis für den ersten Beweger aus dem Widerspruch im Begriffe einer anfanglosen Bewegung		
409.	Nachweis für den einfachen Fall einer gleichmäßigen, geradlinigen Bewegung	404
410.	Andere Fassung dieses Nachweises	405
411.	Wie sich die Mathematiker dazu verhalten	406
412.	Verallgemeinerung des Nachweises für jede Veränderung, die einen Wechsel an Geschwindigkeit zuläßt	406
413.	Auf den temporalen Wechsel als solchen ist der Beweis nicht anwendbar, da dieser notwendig ein absolut gleichmäßiger ist	407
414.	Möge der transzendente Impuls bloß bewegend oder schöpferisch gewesen sein, er muß mit Bewußtsein erfolgt sein	407
415.	Daß dieser transzendente Impuls erst in einem bestimmten Momente erfolgte, kann man nur begreifen, wenn man annimmt, daß dieser Moment aus allen Zeitpunkten ausgewählt worden sei	407

416.	Die absoluten Zeitpunkte sind notwendig von einander verschieden	408
417.	Das erste Prinzip darf nicht absolut wechsellos gedacht werden	408
418.	Darin liegt ein wesentlicher Gegensatz zum Aristotelischen Beweise für den <i>primus motor</i>	408
419.	Das erste Prinzip muß den Stoff erkannt haben, was nur möglich ist, wenn es ihn schöpferisch hervorgebracht hat	409

Der Beweis aus der Kontingenz

420.	Er ist noch einfacher als der Bewegungsbeweis und beruht	410
421.	I. auf der Tatsache, daß weder Körper noch Seelen unmittelbar notwendig sind, was meist zugegeben wird, aber exakt begründet werden muß. Zunächst bezüglich der Körper	
423.	a) aus ihrer Korruptibilität	411
	b) aus ihrer Vielheit,	
424.	c) aus der Indifferenz der Orte	412
425.	d) Verbindung der Momente b und c.	
426.	e) Ausdehnung des Nachweises auf beliebig Dimensionales.	
427.	Dabei ist die Unmöglichkeit krummer Räume und Überraume zu beachten. Sie hängt mit der Homogenität der Raunteile und mit dieser hängt deren Indifferenz zusammen	413
428.	Nachweis bezüglich der Seelen	414
	II. auf dem Gesetz, daß absolut Zufälliges unmöglich ist.	
429.	Das nicht unmittelbar Notwendige müßte entweder zufällig oder gewirkt sein	414
430—432.	Das erste ist ausgeschlossen, weil es absolut Zufälliges nicht geben kann. Die Behauptung, etwas sei, widerspricht der Behauptung, es sei zufällig; jene schließt Kontinuität ein, diese widerstreitet ihr	415
433.	Das nicht unmittelbar Notwendige muß von einem unmittelbar Notwendigen gewirkt sein	416
434.	Eine unendliche Kette mittelbar notwendiger Ursachen wäre absolut zufällig.	

Der psychologische Beweis

435.	Ihm liegt die Tatsache der Geistigkeit unserer Seele zugrunde	417
436.	Die innere Wahrnehmung zeigt uns nicht ausgedehnt, aber da sie nicht individuell, ja nicht einmal gattungsmäßig Bestimmtes zeigt, läßt sich daraus nicht ohne weiteres auf wirklichen Mangel an Ausdehnung der Bewußtseinszustände schließen	417

437. Die Hypothese, daß das Denkende körperlicher Natur sei, liegt am nächsten.
438. Ob sie richtig, muß durch vergleichendes Studium des Körperlichen und Seelischen eruiert werden 419
439. Weder von den örtlichen noch von den qualitativen Unterschieden der Körper haben wir zureichende Vorstellungen. Mehr solche noch vom Psychischen . . . 420
440. Der ursprüngliche naive Realismus ist durch die Physik widerlegt 420
441. Manche gestehen den Körpern nur räumlich-quantitative Differenzen zu. Extrem mechanistische Theorie.
442. Andere wieder bezweifeln, ob es Ausgedehntes gebe, womit alle Naturgesetze ins Wanken gebracht erscheinen 420
443. Streitfragen über die Struktur der Materie. Atomismusfrage. Natur des Äthers. Versuch, diesen als einheitliche, kontinuierliche Substanz zu fassen 421
444. Gesichert ist die Ausdehnung des Körperlichen nach drei Dimensionen 422
445. Evidente Wahrnehmung psychischer spezifischer Differenzen 422
446. doch nur am eigenen Ich.
447. Alles, was in meine evidente innere Wahrnehmung fällt, gehört einem und demselben Dinge an. (Einheit des Bewußtseins) 422
448. Aristoteles Versuch, die Unkörperlichkeit dieses Dinges zu erweisen 423
 Er lehrt: es gibt ausdehnungslose Denkakte, sie können nur einem ausdehnungslosen Subjekt zukommen,
449. aber auch ausgedehnte, deren Subjekt ein Teil des Leibes ist. Semimaterialismus. 424
450. Kritik des Aristotelischen Semimaterialismus. 1. Auch ausdehnungslose Subjekte können, wie eine Vielheit von Akzidenzien, so auch ausgedehnte Akzidenzien haben. 425
451. 2. Die Einheit des Bewußtseins umfaßt Empfinden und Denken, die darum nicht verschiedenen Subjekten getrennt zukommen können. 425
452. Mit der Einheit des Bewußtseins vereinbar wäre der Materialismus nur dann, wenn er ein Stück Materie Punkt für Punkt mit Subjekten, die dasselbe Bewußtsein haben, besetzt dächte 425
453. Um einander nicht zu stören, müßten diese unter ganz gleichen äußeren Bedingungen stehen 426
454. Dieses mit einer Kolonie psychischer Wesen besetzte Stück Gehirn könnte nach den Ergebnissen der Physiologie nicht ein unpaariger Teil sein 426
455. sondern müßte beide Hemisphären des Gehirns umfassen. Aber dann fehlte die unerläßliche Gleichheit der Bedingungen 427

456.	Im Widerspruch zu dieser einzig diskutablen Form des Materialismus steht auch, daß verschiedene Teile des Gehirns uns beim Denken verschiedene Dienste leisten	427
457.	Das können sie, wenn sie alle auf ein einheitliches, geistiges Subjekt einwirken	428
458.	Diese Annahme stimmt zu unserer Überzeugung, daß wir als psychisches Subjekt im Wechsel des Denkens beharren	429
459.	Ebenso zur Tatsache, daß Vorstellungen sich nicht vererben	431
460.	Diese geistige Seele kann nicht durch Zeugung von den elterlichen abstammen, sondern muß durch ein bewußt wirkenden Prinzip schöpferisch hervorgebracht worden sein	431
461.	Die Vollkommenheit der Welt erfordert, daß die Schöpfung nicht zum Abschluß komme. Die Schöpfung der Seelen erfolgt nach einem kosmologischen Gesetze . .	432
462.	Zwei Aporien, die sich aus der Hypothese der Geistigkeit der Seele ergeben: Unerklärlichkeit der Wechselwirkung mit einem Leibe überhaupt und der Beschränkung ihrer Verbindung mit diesem Leibe insbesondere	433
463.	Allein unbegreiflich ist uns jedes Wirken, und daß nur Ähnliches aufeinander wirken könne, ist ein Vorurteil.	434
464.	Es könnte allen Teilen desselben Gehirns etwas gemeinsam sein, was keinem andern Gehirn zukommt	435

Vollendung des Beweises für das Dasein Gottes

465.	Aufgabe: Schritt vom Verstand zum Gott	436
466.	Zuerst ist die unendliche Vollkommenheit, dann die Einheit zu erweisen	436
467.	Schöpferisches Wirken erfordert unendliche Kraft . .	437
468.	Aus der unendlichen Kraft folgt unendliche Vollkommenheit des ersten Prinzips.	438
469.	Seine Erkenntnis muß unserer unendlich überlegen sein	438
470.	Einwand: Unendlich überlegen heißt nicht absolut vollkommen	441
471.	Antwort: Die Überlegenheit ist unendlich in unendlicher Ordnung	441
472.	Die absolute Vollkommenheit folgt auch aus der Allmacht	442
473.	Diese aus der Einheit des schöpferischen Prinzips, das nur dann von allem wissen kann, wenn es alles wirkt	443
474.	Es kann nur ein unmittelbar Notwendiges geben . .	444
475.	und dessen Machtbereich muß sich decken mit dem des logisch Möglichen. Es ist allmächtig, also absolut vollkommen an Gott	445

GEDANKENGANG BEIM BEWEIS FÜR DAS DASEIN GOTTES

(Diktat aus dem Jahre 1915)

Erster Teil: Von der Notwendigkeit alles Seienden

I. Es gibt nichts absolut Zufälliges

- 1—5. Genereller Nachweis dafür aus der Unmöglichkeit eines Unzeitlichen und aus der Kontinuität alles Zeitlichen. 446
- 6—9. Spezieller Beweis gegen die Zufälligkeit der Körper und Seelen, gestützt darauf, daß alle Körper räumlich kontinuierlich sind, daß immer unendlichmal mehr Orte bloß möglich sind, als jeweils verwirklicht (bzw. erfüllt) sein können. Ferner, daß mit der indefiniten Vermehrbarkeit der Zeugungen auch die Seelen indefinit vermehrbar sind 448

II. Nichts was in unsere Erfahrung fällt, ist unmittelbar notwendig

- 10—11. Nichts Physisches ist unmittelbar notwendig . . 453
12. Nichts Psychisches ist unmittelbar notwendig . 454

Zweiter Teil: Von der ersten, unmittelbar notwendigen Ursache

I. Es gibt ein transzendentes unmittelbar Notwendiges

- 13—14. Dies folgt aus der bloß mittelbaren Notwendigkeit der Erfahrungsdinge. Eine unendliche Kette mittelbarer notwendiger Ursachen wäre zufällig und ist darum unmöglich. 455

II. Das unmittelbar Notwendige ist ein schöpferisches Prinzip

15. Es unterscheidet sich von allem, was in unsere direkte Erfahrung fällt, nicht bloß durch seine unmittelbare Notwendigkeit, sondern auch durch die Weise seines Wirkens, das schlechthin unbedingt ist. 456
16. Trotz dieser Unbedingtheit könnte sein Wirken einen Anfang haben 456

III. Das unmittelbar Notwendige ist nicht wechsellos

17. erstens als Ursache von Veränderungen, die in der Erfahrung vorliegen 457

18.	zweitens, weil sein zeitlicher Fortbestand selbst ein Wechsel ist. Bemühungen des Aristoteles, die Veränderungen in der Welt auf ein erstes unveränderliches und zeitloses Prinzip zurückzuführen,	
19.	ihr Mißlingen zwingt zu anderen Versuchen . . .	458
IV. Das unmittelbar Notwendige ist ein Verstand		
Vier Beweise dafür:		
20.	Beweis aus der unendlichen Vielheit dessen, was in Wirklichkeit ist	459
21.	Beweis aus der Vielteiligkeit, welche der blinden Ursache eines Vielteiligen zukommen müßte . .	460
22.	Beweis aus der Vereinigung unmittelbarer Notwendigkeit mit Wechsel	461
23.	Beweis aus der scheinbaren Ordnung in der Welt	462
24.	Einwand gegen das teleologische Argument, gestützt auf Darwins Versuch. Mißlingen dieses Versuches	463
Physische Sicherheit der vier Beweise für den schöpferischen Verstand.		
25—30.	Man hat sie als bloße Wahrscheinlichkeitsbeweise bemängelt, aber die Wahrscheinlichkeit ist hier unendlich groß Eine solche unendliche Wahrscheinlichkeit wird in den Naturwissenschaften nirgends erreicht (26)	465
	Das erste Argument ergibt mehr als endliche Wahrscheinlichkeit (27). Ebenso das zweite (27)	467
	Beim dritten sind wir außerstande, eine konkurrierende Hypothese zu entdecken . .	468
	Auch beim vierten erweist sich die Wahrscheinlichkeit aus vielfachen Gründen und in überschwänglichem Maße als unendlich (28—30)	469
31.	Zusammenstimmen der nachgewiesenen Ausdehnungslosigkeit des ersten Prinzips mit der Ausdehnungslosigkeit unseres Geistes	472
V. Gegensatz des Urverstandes zu allen empirischen Geistern.		
32.	Unmittelbar notwendig. Schöpferisch. Wechsel von absolutem Gleichmaß. Sein Denken ist sein Wesen	473
33—34.	Reine (akzidenzfreie) Substanz	474
35.	Vollkommen impassibel	474
36.	VI. Das unmittelbar notwendige Prinzip ist ein einziges	475

- 37—38. VII. Unendliche Vollkommenheit der Erkenntnis und Liebe 476
- 39—40. VIII. Allmacht und Glückseligkeit des schöpferischen Verstandes 477

Dritter Teil: Zur Theodizee

41. Einwände gegen die Vollkommenheit des Weltprinzips im Hinblick auf die in der Welt zutage tretenden Übelstände 479
42. Humes und Kants ablehnendes Urteil über diese Art von Einwänden.
43. Vier Gesichtspunkte für die Beurteilung des Übels in der Welt. 480
44. Dreifacher Grund, auf den es Hume zurückführen wollte 481
45. Der Unsterblichkeitsgedanke eröffnet die Aussicht auf ausgleichende Gerechtigkeit 482
46. Falscher Analogieschluß vom Diesseits auf das Jenseits.
47. Unterschied von Mensch und Tier in bezug auf das relative Maß von sinnlicher Lust und Unlust. Dieses scheint hierin günstiger gestellt 483
48. Aber dieses Verhältnis ist im wahren Interesse des Menschen gelegen 484
49. Leichtfertigkeit der pessimistischen Kritiker der Welt.
50. Die großen Philosophen von Aristoteles bis Leibniz hielten den Beweis für das Dasein Gottes für leicht faßlich und sicher. Bei Clarke bahnt sich ein Umschwung an. Kants verwerfende Kritik der Gottesbeweise steht im Zusammenhang mit einem allgemeinen Verfall der Philosophie 485
51. Die Lehre von der bestmöglichen Welt ist eine Konsequenz des Theismus. Selbst die ihr wie Thomas v. A. und Suarez Widerstrebenden geben indirekt dafür Zeugnis 486
52. Inwiefern selbst bei scheinbar Gleichgültigem, wie die möglichen räumlichen und zeitlichen Lagen der Welt, eines vor dem andern den Vorzug verdienen mag . . 488
53. Dunkelheiten läßt auch die Gotteshypothese zurück, aber nicht, wie alle anderen, Absurditäten 489
- Anmerkungen des Herausgebers 491
- Register 539